

Burg Kenmore

Seinen ersten Schrei tat Daniel in einer sehr kalten Winter-
nacht, am 7. Dezember 1751 auf der Burg seines Vaters
Alexander Kenneth. Dieser war ein englischer Kaufmann und
als solcher viel in Schottland unterwegs. Als Sohn einer reichen
und angesehenen Kaufmannsfamilie, seit Jahrhunderten in Lon-
don ansässig, hatte Alexander sein Handwerk von der Pike auf
gelernt. Nach einem Streit mit seinen Brüdern um das väterliche
Erbe hatte er sich selbständig gemacht. Auf der Suche nach
einem geeigneten Haus, in dem er sowohl wohnen als auch sei-
nen Geschäften nachgehen konnte, reiste er durch das Land.
Dann hörte er von dem bevorstehenden Verkauf der Burg Ken-
more, die in einiger Entfernung des gleichnamigen Ortes am
Loch Tay auf einem felsigen Hügel stand. Er beschloß
kurzerhand, sich die Burg anzusehen.

Die McKenzies, denen die Burg gehörte, waren nach der ver-
heerenden Schlacht um Cullodon, wie so viele andere Burg-
besitzer, total verarmt. So war der alte McKenzie überglücklich
dem jungen Kenneth nicht nur die Burg zu einem großzügig
bemessenen Preis verkaufen zu können, sondern ihm auch noch
seine einzige Tochter Anne zur Frau zu geben. Denn Alexander
Kenneth und Anne McKenzie hatten sich auf den ersten Blick
ineinander verliebt. Annes Vater konnte seinen Lebensabend
nicht sehr lange genießen. Die schwere Verwundung, die er in
der Schlacht erlitten hatte und von der er sich nie ganz erholte,
forderte ihren Tribut. Bald nach der Hochzeit seiner Tochter
konnte er das Bett nicht mehr verlassen. Als er starb, raubte das
auch seiner Frau den Lebensmut. Sie mußten sie bald neben ihm
auf dem Burgfriedhof begraben.

Unter Alexander Kenneths Führung und mit seinem Geld erblühte Burg Kenmore bald in neuem Glanze. Er ließ das alte Gemäuer von Grund auf modernisieren. Dazu gehörte auch, den Bach nahe der Burg umzuleiten. Nun floß er durch einen gemauerten Kanal in einer breiten Rinne durch den Burghof. Dort nährte er eine Zisterne, aus der jedermann mühelos Wasser entnehmen konnte. Das war für die Bediensteten eine große Erleichterung. Früher hatten sie das Wasser mühsam in Eimern in die Burg transportiert, um Menschen und Tiere mit dem kostbaren Naß zu versorgen.

Nun war es sogar möglich, einen Gemüsegarten anzulegen, den Anne mit viel Freude bearbeitete und der die Burgbewohner mit frischem Obst und Gemüse versorgte.

Lange Jahre sah es so aus, als würde die Ehe der Kenneths kinderlos bleiben. Anne grämte sich sehr darüber. Sie war eine hochgewachsene schlanke Frau mit lockigen, schwarzen Haaren, die ihr in Wellen über die Schultern fiel. Sie wirkte gesund und robust; um so unverständlicher war es, daß sie nicht schwanger wurde. Doch als sie schon alle Hoffnung auf ein Kind fahren gelassen hatten, geschah das Wunder. Daniels Geburt machte das Glück des Ehepaares perfekt.

Es war zwar unerhört, doch Alexander Kenneth bestand darauf, die Geburt seines Sohnes mitzuerleben. Auch die bösen Blicke der Hebamme konnten ihn nicht von der Seite seiner Frau vertreiben. Und als Daniels erster protestierender Schrei durch die Gänge der altehrwürdigen Burg hallte, weinte sein Vater vor Glück.

Daniel sollte das einzige Kind bleiben. Anne erlitt noch zwei Fehlgeburten und wurde danach nicht mehr schwanger. So war es nicht verwunderlich, daß der Junge von seinen Eltern und allen Bediensteten verhätschelt und verwöhnt wurde.

Alexander Kenneth befand sich oft monatelang auf Geschäftsreise. Bisher machte ihm die lange Abwesenheit von zu Hause nicht viel aus. Das änderte sich nun, da er ein Kind hatte.

Um so viel Zeit wie möglich mit seinem Sohn verbringen zu können, suchte er sich einen Partner, der ihm einen Teil seiner Reisen abnahm. Er fand ihn in Donald Cameron, einem schweigsamen und eigenbrötlerischen Mann. Er war Witwer und hatte zwei halbwüchsige Söhne, die von einem Kindermädchen betreut wurden. Der kleine Daniel fürchtete sich vor dem Mann und ging ihm möglichst aus dem Wege. Alexander hielt jedoch große Stücke auf Cameron und übertrug ihm bald einen Großteil seiner Geschäfte.

Alexander war vernarrt in seinen Sohn, er verbrachte jede freie Minute mit ihm und las ihm fast jeden Wunsch von den Augen ab. Doch so sehr er ihn auch verwöhnte, so achtete er doch ebenso streng darauf, daß der Junge gute Manieren lernte und sich auch den Bediensteten gegenüber stets respektvoll und freundlich verhielt. Als Daniel älter wurde, engagierte sein Vater einen Privatlehrer für ihn. Daniels Wissensdurst war unerschöpflich, er zeigte stets großes Interesse an allem, was ihm sein Lehrer beibrachte.

Mit den Jahren wuchs er zu einem prächtigen Jungen heran, der im Aussehen seiner Mutter glich. Er hatte ihre rabenschwarzen Haare und die dunklen langen Wimpern geerbt.

Von seinem Vater hatte er zweifellos die imposante Statur und die ausgeprägten Gesichtszüge mitbekommen. Für sein Alter war er sehr groß, er überragte Gleichaltrige fast um eine halbe Kopfslänge. Noch war seine Figur schlaksig, und seine Bewegungen waren linkisch. Doch schon war ein athletischer Körperbau zu erahnen.

Eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften war seine ausgeprägte Tierliebe. Deshalb bekam er zu seinem fünften Geburtstag ein eigenes Pony, auf dem er fortan Wald und Flur unsicher machte. Bald wimmelte es im Burghof und in den Ställen von allerlei Getier, das er krank oder verletzt aufgelesen hatte. Er pflegte die Tiere mit Hingabe, wenn auch meist mit wenig Erfolg. Die meisten gingen ein, was ihn stets Sturzbäche von Tränen vergießen ließ.

Diese Tierliebe brachte ihm jedoch noch anderen Verdruß ein. So, wenn der Herbst nahte und damit die Zeit der Schlachtungen kam. Daniel gewann alle Tiere, die das Jahr über in den Stallungen gemästet wurden, lieb, mit manchen verband ihn gar eine innige Freundschaft. Wenn sie geschlachtet wurden, belastete ihn das sehr, oft weinte er tagelang und weigerte sich später hartnäckig, ihr Fleisch zu essen.

Eines seiner Lieblingstiere war ein weißer Hase mit blutroten Augen. Er nannte ihn Brad und versorgte ihn ganz alleine. Natürlich durfte Brad nicht in den Kochtopf wandern. Alle Knechte wußten, wie sehr ihr junger Herr an ihm hing.

Nach einem langen Ausritt auf seinem Pony kehrte Daniel eines Abends auf die Burg zurück. Und sofort fiel sein erschreckter Blick auf das weiße Tier, das kopfunter neben zwei anderen toten Hasen an der Schuppentüre hing. Mit angstvollem Gefühl ging er darauf zu und fand seine Befürchtung bestätigt. Es war sein Hase, der da mit aufgeschlitzter Kehle zum Ausbluten hing. Doug, ein neuer Knecht, kam ahnungslos um die Ecke geschlurft. Eifrig sein Messer an einem Schleifstein wetzend, wollte er sich gerade daran machen, den Hasen die Bäuche aufzuschlitzen, um sie auszunehmen. Er war total überrascht, als Daniel wütend und weinend auf ihn zustürmte und mit seinen kleinen Fäusten auf ihn eindrosch. Es nutzte nichts, daß Doug versicherte, keine Ahnung vom Schlachtverbot gehabt zu haben. Daniel gebärdete sich untröstlich und verlangte schließlich den Körper seines Lieblingstieres heraus, um ihn zu beerdigen. Noch immer weinend hob er eine Grube aus, um den Hasen hineinzulegen. Lange kauerte er reglos davor und starrte erschüttert auf die halbgeschlossenen Augen des Tieres. Ein Grausen durchzog dabei seinen Körper, denn die ehemals roten Augen waren durch den Blutentzug gespenstisch weiß geworden.

In dieser Nacht plagten ihn schreckliche Alpträume. Er sah im Traum tote Menschen mit schrecklichen Wundmalen an den Hälsen. Und alle starrten ihn mit blicklosen weißen Pupillen

vorwurfsvoll an. Schreiend wachte er auf und konnte nur mit einem Trank aus der Hausapotheke wieder beruhigt werden. Von da an wurde Daniel vorsorglich zu Verwandten seiner Mutter geschickt, sobald die Zeit der Schlachtungen nahte. Den schrecklichen Traum vergaß er jedoch nie.

Daniel war bei den Pächtern seines Vaters gut bekannt und auch wohlgelitten. Wann immer er Zeit hatte, besuchte er die weit verstreut liegenden Katen und kleinen Bauernhöfe, die unterhalb der Burg angesiedelt waren. Oft traf er sich mit den Pächterskindern zum gemeinsamen Spiel. Sie akzeptierten ihn gerne als einen der ihren, denn er spielte sich nie auf, protzte nicht mit seiner vornehmen Herkunft und war nur selten besser gekleidet als die anderen. Manchmal kam es zu kleinen Raufereien mit anderen Jungen. Und obwohl er größer war, ging er keinesfalls immer als Sieger daraus hervor. Des öfteren kam er mit blutiger Nase oder blauen Flecken nach Hause.

Die Pächter seines Vaters führten ein eher karges Leben. Ackerbau war in den Highlands ein mühsamer Broterwerb, auf den steinigten Böden gediehen nur Gerste oder Hafer.

Als Haustiere wurden meist Ziegen und Schafe gehalten. Ab und zu hielt auch einer eine Milchkuh, und auf jedem Hof gab es Schweine, Hühner und Enten. In schlechten Jahren erließ Alexander Kenneth seinen Pächtern einen Teil der Pacht. Sie schätzten ihn für seine Großzügigkeit und waren ihm treu ergeben. Daniel nahm sich vor, später ein ebensogutes Einvernehmen mit seinen Pächtern zu unterhalten.

Zu seinem fünfzehnten Geburtstag bekam Daniel von seinem Vater zwei junge Bullmastiffs geschenkt. Eine gestromte Hündin und einen gelben Rüden. Beide zierte je eine dunkle Maske, die über den Augen begann und sich bis zu den breiten, mit dicken Lefzen behangenen Schnauzen zog. Bei den Hunden handelte es sich um eine neue Züchtung aus England, und Daniel war sofort hellauf begeistert von den Tieren. Er nannte

sie Sina und Bojan. Noch waren die Welpen verspielt und knuddelig, doch konnte man schon sehen, welch überaus kräftige und massige Tiere sie bald werden würden. Er gedachte, sie zu den Stammeltern einer Zucht zu machen. Die Tiere waren bald die Lieblinge aller Burgbewohner und durften sich ebenso in den Wohnräumen aufhalten wie in den Ställen oder im Burghof. Einer ihrer Lieblingsplätze war das Bärenfell vor dem Kamin. Doch noch lieber hielten sie sich im Turmzimmer ihres jungen Herrn auf. Daniel und seine Eltern führten ein harmonisches und zufriedenes Familienleben. Nie hätte er gedacht, daß sich das ändern könnte.

Der Bote traf mitten in der Nacht ein und überbrachte die schreckliche Nachricht. Stockend zuerst, dann flüssiger berichtete er, was sich zugetragen hatte:

Alexander Kenneth, der sich gemeinsam mit Donald Cameron auf der Rückreise von einer wochenlangen Geschäftsreise befand, war nur wenige Stunden von der Burg entfernt von Wege-
lagerern überfallen worden.

Die Kaufleute hatten gute Abschlüsse getätigt und konnten es kaum noch erwarten, endlich nach Hause zu kommen. Deshalb beschlossen sie, die Nacht durchzureiten, anstatt noch einmal Zwischenstation in einem Gasthaus zu machen. Die Gehilfen, die sie begleitet hatten, waren ausbezahlt und weggeschickt worden. Kenneth und Cameron ritten alleine die letzte Wegstrecke, jeder in seine eigenen Gedanken versunken.

Plötzlich drang eine Horde Strauchdiebe aus den Büschen und forderte Geld und Wertsachen. Natürlich waren sie beide nicht bereit, ihr sauer verdientes Geld so einfach herauszugeben. Verbissen wehrten sie sich, doch die Gegner waren in der Überzahl. Während Cameron nur einen Schlag auf den Kopf bekam, der ihn zu Boden streckte, traf Alexander Kenneth eine Kugel in die Brust. Er fiel aus dem Sattel und war tot, ehe sein Körper den Boden berührte. Einer der Mörder griff nach den Zügeln seines prachtvollen Rappen, doch das Pferd geriet in Panik.

Es riß sich los und stob in wilder Flucht davon.

Cameron - so erzählte er später - kam nach einer Weile zu sich und konnte nur noch den Tod seines Partners feststellen. Er legte den Leichnam auf den Rücken seines eigenen Pferdes und machte sich mit dem toten Partner auf den Weg zu seinem kleinen Gehöft. Von dort aus schickte er den Boten auf die Burg, um die schlechte Nachricht zu überbringen.

Es war eine traurige Prozession, die Alexander Kenneths Leichnam nach Hause überführte. Daniel hatte es sich nicht nehmen lassen mitzukommen. Auf dem Weg zu Camerons Hof betete er die ganze Zeit inbrünstig, sein Vater möge nur verwundet und nicht tot sein. Seine Gebete wurden jedoch nicht erhört, und als er den toten Körper blutbesudelt auf den kalten Steinfliesen liegen sah, brach er weinend darüber zusammen.

Cameron stand bleich und mit zusammengebißenen Zähnen in einer Ecke und starrte mit seltsamem Blick auf Daniel hinunter. Kein Wort des Trostes oder des Bedauerns kam über seine Lippen. An der Stirn hatte er eine bläulich verfärbte Beule und einen kleinen Riß.

Auf dem Nachhauseweg griffen sie den völlig verstörten Hengst auf. Das Pferd war anscheinend auf dem Weg in den heimatischen Stall und froh, vertraute Menschen zu treffen. Daniel nahm ihn am Zügel und sprach beruhigend auf das nervöse Tier ein. Das beruhigte ihn auch selber etwas. In seinem Inneren hatte sich eine große Leere breitgemacht. Noch immer konnte er das Unfaßbare nicht begreifen. Alles kam ihm wie ein böser Traum vor.

Die Beerdigung fand am nächsten Tag auf dem kleinen Burgfriedhof statt. Daniel und seine Mutter überstanden sie wie in Trance. Sie hatten bisher kaum miteinander geredet, jeder war in seinen eigenen traurigen Gedanken gefangen und unfähig, sich dem anderen mitzuteilen. Danach war nichts mehr so wie früher. Daniel widmete sich noch mehr seinen Tieren, bei ihnen fand er etwas Trost. Seine Mutter verbarg sich in ihrem Zimmer

und kam oftmals nicht einmal zu den Mahlzeiten heraus.

Erst nach ein paar Monaten kehrte eine gewisse Normalität in ihr Leben zurück. Zuerst zaghaft begannen sie, miteinander zu reden. Gemeinsam versuchten sie, den gewaltsamen Tod des geliebten Vaters und Ehemannes zu bewältigen. Es dauerte jedoch noch viele Wochen, bis ihre alte Vertrautheit wieder hergestellt war.

Dann drängte sich Donald Cameron in ihre neu gewonnene Gemeinsamkeit.

Cameron war des jahrelangen Witwenstandes überdrüssig, und er begann, zuerst zaghaft, dann intensiver, um Anne Kenneth zu werben. Und zu Daniels Leidwesen schien seine Mutter nicht abgeneigt, den Expartner ihres Mannes nach Ablauf des Trauerjahres zu heiraten.

So kam es, daß kaum ein Jahr nach Alexander Kenneths Tod Donald Cameron mit seinen Söhnen George und Ken auf der Burg Einzug hielt.